

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V.S.K.), Basel

Redaktion: Dr. W. Ruf
Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.)
Erscheint wöchentlich - Basel, den 18. September 1948 - 48. Jahrgang - Nr. 38

ZUM EIDGENÖSSISCHEN DANK-, BUSS- UND BETTAG

„Im Namen Gottes des Allmächtigen"

Ein Eid machte die Schweizer zu der bestimmten Gemeinschaft, als die sie in die europäische Geschichte eingetreten sind. Indem dieser Eid schlecht und recht (oft mehr schlecht als recht) gehalten wurde, kam es zur Schweizer Geschichte. In Bestätigung dieses Eides ist der schweizerische Bund erweitert, gestärkt und verteidigt, immer neu gebildet und gestaltet worden. Ein Eid ist aber nach jeder möglichen Erklärung dieses Wortes und Begriffs eine Verpflichtung, die unter Anrufung Gottes und in der Verantwortung vor ihm übernommen ist. Keine konfessionelle, ja religiöse Neutralität unserer Staatseinrichtungen, keine Unverletzlichkeit der Glaubens- und Gewissensfreiheit des einzelnen Eidgenossen kann daran etwas ändern, dass die Schweiz als solche und jeder Schweizer als solcher steht und fällt mit dem Eide, in dessen Kraft sie diese, die Schweizerische Genossenschaft, in dessen Kraft wir deren Glieder sind.

*

Das weisse Kreuz auf dem roten Grunde der Schweizerfahne: Warum ist kein Löwe oder Adler, warum nicht wenigstens der beliebte Bär, ein gehender wie der von Bern oder ein stehender wie der von Appenzell, auf diese Fahne gekommen? Warum nicht der Stier von Uri, der für die Wacht am Gotthard, für den „Tellenmythus", ferner: für unsere Kraft und unseren gelegentlichen Zorn oder auch für die „Käserei in der Vehfreude", vielleicht auch für so manchen währschaften eidgenössischen Kuhhandel und schliesslich doch auch für so mancherlei echt schweizerischen Dienst am goldenen Kalbe ein so prächtiges Symbol geboten hätte?

Wieder können wir offenbar nur feststellen, dass auch dieses Kreuz nun einmal dasteht — ein objektives Zeichen, von dem jeder halten oder nicht halten mag, was ihn richtig dünkt, das aber unabhängig davon — auch es unberührt von aller Achtung oder Missachtung — nun einmal gerade dieses Zeichen ist: das Zeichen des christlichen Kreuzes. Man kann überhören, was es als solches sagt. Aber dass es als solches da ist und redet, dem kann der stärkste Mann der Welt nicht wehren.

KARL BARTH

Der Beitrag der Genossenschaften zur kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung unseres Bundesstaates

Vor wenigen Jahren hat das Gedenken an die Gründung der Eid-Genossenschaft im schweizerischen Schrifttum Anlass zu mannigfachen Hinweisen auf die genossenschaftlichen Grundlagen unseres Staatswesens gegeben. In unzähligen Artikeln, in Büchern, in Verlautbarungen aller Art wurde auf die Kräfte der Gemeinschaft, die durch die Jahrhunderte lebendig geblieben waren, hingewiesen und damit gezeigt, welcher Geist uns auch durch die bitteren Jahre der Bedrohung unserer Freiheiten zu retten vermöge. In diesem Jahr feiern wir ein neues Jubiläum, das hundertjährige Bestehen unseres Bundesstaates. Sein unmittelbarer Ursprung ist zwar weniger umwoben von jenem Freiheitsgeist, der bedrohte Eidgenossen im Kampf gegen den gemeinsamen Bedrücker zu einem ewigen Bund zusammengeschweisst hat. Die Vorgeschichte unseres Bundesstaates ist vielmehr überschattet von den Wirren um den Sonderbund, jenem tiefen Zwiespalt, der unser Volk in zwei feindselige Lager trennte und beinahe zu Auseinandersetzungen führte, die die Eid-Genossenschaft bis ins tiefste zu erschüttern drohten. Wenn es nicht so weit kam, so wollen wir darin doch nicht zuletzt ein vielleicht unbewusstes Wirken jenes uns von 1291 überlieferten Geistes sehen, der das Befreiungswerk von General Dufour trotz dem bei gewissen führenden Kreisen so leidenschaftlichen Fanatismus erleichterte.

Nur mit tiefer Wehmut liest man die Geschichte jener Jahre. Doch das Licht brach durch. Ein neuer Geist schuf sich Bahn. Unsere Bundesverfassung nahm Form an. Die Besinnung auf uns selbst gewann die Oberhand. Mit Stolz und Dank lesen wir von der mutigen Ablehnung ausländischer Einmischungsversuche, die das Rad der Geschichte wieder zurückdrehen wollten. Eine wiederum in sich gefestigte Eidgenossenschaft begann den Schritt in eine neue Zeit. Diese blieb zwar nicht ohne z. T. sehr starke innere Kämpfe. Doch glätteten sich die Gegensätze immer mehr. Sie fanden wohl ihre überzeugendste Ueberwindung im letzten Krieg, als mit Ausnahme einiger Verräter und einer zwar nicht kleinen Schar schwankender Gemüter das Schweizervolk doch in seiner Gesamtheit einen anerkennenswerten, glücklichen Beweis seiner geistigen Geschlossenheit und seiner Bereitschaft zur Abwehr eines verderbenbringenden Feindes bot.

Wie lang sind 100 Jahre und wie kurz erscheinen sie im Anblick der Entwicklung und der Ereignisse! Was im Erleben der Gegenwart oft so furchtbar langsam vorwärtsschreitet, knorzig erscheint, das wird im Lichte des Rückblicks vielfach gemildert. Es lässt sich nicht bestreiten:

Wir haben etwas erreicht,

wir haben eine gut ausgebaute *Sozialgesetzgebung* — denken wir nur an die Krone derselben, die AHV; wir haben auch in der *wirtschaftlichen Gesetzgebung* manches Instrument, um die Ungleichheiten des Besitzes, der wirtschaftlichen Macht weitgehend auszumerzen, wir haben in bezug auf Arbeitszeit, die Arbeitsbedingungen, den Arbeiterschutz und in sonstigen sozialen Bereichen Voraussetzungen, die schlimme Not und Bedrückung fernzuhalten vermögen. Selbstverständlich sind wir noch nicht am Ende angelangt. Noch manch dunkler Flecken haftet an unserem Fahnentuch. Noch haben wir nicht den richtigen Ton z. B. in den politischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen, noch gibt es Schwache, Gebrechliche, Arme, die sich unter grösster Mühsal durchs Leben schleppen müssen. Denken wir nur an die z. T. unwürdige «Sicherstellung» vieler Krankenschwestern. An Arbeit für den sozialen Arbeiter fehlt es deshalb auch für die Zukunft nicht. Das soll jedoch die Dankesgefühle nicht unterdrücken, die beim Rückblick in uns aufkommen mögen. Sie hatten einen schweren Stand, die Sozialreformer in allen Lagern, ihr Kampf war erfüllt mit viel persönlicher Erniedrigung mit unvorstellbaren Opfern. Doch ihre Unermüdlichkeit, ihr unbrechbarer Glaube, ihre Begeisterung haben den Wagen manch gutes Stück weitergestossen.

Welche *Männer* da in erster Linie zu nennen sind, was sie geistig und politisch bewegt hat, welche *Bewegungen* in die Speichen gegriffen haben, das wird uns in lebendigster Weise in dem neuen Buch von *P. Schmid-Ammann*

«Der Freiheitskampf der neuen Zeit»

geschildert. Etwa die Hälfte des Werkes widmet der Verfasser der Zeit «vom Sonderbund zum Bundesstaat». Lebendig erstehen da vor uns noch einmal jene kritischen, z. T. beschämenden Zeiten, jenes Ringen um die Freiheit nach innen und aussen, bis die Schaffung des Bundesstaates diese wenig ruhmreiche Periode zum Abschluss bringt. «*Der Kampf um eine soziale Schweiz*» erfüllt den zweiten Teil. Wir werden hier vertraut mit den ersten Anfängen der Arbeiterbewegung und der Bundesrevision von 1874, mit der beginnenden Organisierung der Bauern, den politischen und sozialen Strömungen während des ersten Weltkrieges, mit den Wühlereien des Frontismus, den Versuchen um eine neue Politik, der Bewährung der Demokratie im Sturm des zweiten Weltkrieges und zuletzt mit der schweizerischen Synthese.

Schmid-Ammann bietet persönlich erlebte Geschichte. Sein Buch ist kein Geschichtsbuch im üblichen Sinne. Im Verfasser schafft, was ihm in den Jahrzehnten seiner aktiven Laufbahn als Arbeiter am sozialen Fortschritt und unentwegter Künder der Freiheit wichtig, unabdinglich geworden ist. Aus allen Seiten seines mit glühendem Sinn geschriebenen Buches spricht der *Mensch, die persönliche Stellungnahme, der Mut zu eigenem Urteil.* Und dieses ist oft scharf — zu scharf vielleicht hie und da, als dass ihm alle Leser folgen könnten. Wir erfühlen die Stellungnahme eines Mannes, der hinter viele Kulissen geschaut hat, der die Fäden, die manchem ohne Zusammenhang erscheinen, bis zu ihren Anfängen und Enden verfolgte und die Netze erkannte, die da um den Sinn und das Land des Schweizervolkes gelegt werden sollten. Es könnte einem heute noch Angst werden, wenn wir die gefährliche innere Situation mit den geistigen Fäulnisherden während des letzten Krieges geschildert bekommen. Es tut besonders gut, sich diese Zeit gerade im jetzigen Zeitpunkt noch einmal mit solcher Deutlichkeit vor Augen halten zu lassen. So leicht ins Bockshorn jagen lassen sich zwar heute die wenigsten mehr. Doch muss uns bewusst sein, dass auch heute

die Schweizer Seele wieder bearbeitet wird.

Die Zielsetzung hat nicht wesentlich geändert. Vielleicht da und dort die Mittel. Um so nützlicher ist es, sich mit den Methoden vertraut zu machen. Das Buch von Schmid-Ammann schildert sie. Fast nicht zu glauben, welche Zumutungen von unserer Zensur an die Schweizer Presse gestellt wurden. Wir möchten zwar nicht bei einem zu weiten Kreis von Verantwortlichen den guten demokratischen Glauben bezweifeln. Die Aufgabe des Gesamt-Bundesrates war schwer in jenen Jahren. Was uns heute in voller Kenntnis der Schreckenstaten der Nazi unbegreiflich und unverzeihlich vorkommt, das wird gewiss da und dort gemildert, wenn wir uns vergegenwärtigen, in welcher politischen und menschlichen Situation unser Land und seine Verantwortlichen *damals* standen. Doch war der Druck auf unsere Presse ebenso gefährlich wie unwürdig.

«Der Kampf um eine soziale Schweiz» — es darf uns mit besonderer Genugtuung erfüllen, dass Schmid-Ammann dem

Genossenschaftswesen in diesen Bemühungen um den sozialen Fortschritt eine besonders wichtige Rolle beimisst. So schreibt er (Hervorhebungen von uns) im Kapitel:

«der Weg der Schweiz»:

«Der Gedanke der wirtschaftlichen und sozialen Demokratie entspricht ja im tiefsten dem Sinn der eidgenössischen Staatsgemeinschaft. Neben der politischen Freiheit hat der Wille zur wirtschaftlichen Solidarität schon entscheidend bei der Gründung des Bundes von 1291 mitgewirkt. Nicht umsonst nannte sich dieser Bund *Eid-Genossenschaft.* Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, wie aus den *Mark- und Allmendgenossenschaften* der Urschweiz unser Staat herausgewachsen ist. Die Genossenschaftsidee war eines seiner tragenden Elemente, und es kommt nicht von ungefähr, dass wir eines der genossenschaftsreichsten Länder geworden sind. — Ueberblicken wir die Vielgestaltigkeit in unserem Genossenschaftswesen und fragen wir nach der einigenden Idee dieser Genossenschaften, so könnte man sie mit Dr. Faucherre, dem Leiter des Genossenschaftlichen Seminars, auf folgenden gemeinsamen Nenner bringen:

Die Beteiligung an einer Genossenschaft bedeutet, dass das Mitglied einen Teil seiner individuellen wirtschaftlichen Funktionen auf den gemeinschaftlichen genossenschaftlichen Wirtschaftsbetrieb freiwillig überträgt, der dazu dienen soll, ihm einen Dienst zu leisten.

Jede Genossenschaft ist für ihre Mitglieder in irgendeiner Weise Dienstleistungsbetrieb.

Kein Mensch wird gezwungen, einer Genossenschaft beizutreten; es ist sein freier Wille. Die Genossenschaft entsteht auf Grund einer freien Vereinbarung der Beteiligten. Diese übernehmen die gleiche Verantwortung und üben die gleichen Rechte aus. Wir stehen vor demokratisch entstandenen und geleiteten Betrieben: der Zweck des Zusammenschlusses ist die Erzielung wirtschaftlicher Vorteile durch Dienstleistungen des gemeinsamen Wirtschaftsbetriebes.»

Zusammenfassend kann von unserem Genossenschaftswesen gesagt werden, dass heute bald jeder Schweizer und jede Schweizerin, ob Bauer oder Arbeiter, ob Produzent oder Konsument oder Handels- oder Gewerbetreibender irgendwo Mitglied einer Genossenschaft ist,

und die Genossenschaftsbewegung kann stolz sein auf ihre Leistungen und den Dienst, den sie der schweizerischen Volkswirtschaft erweist.

Neben dem genossenschaftlichen Gedanken ist es die *Freiheit* gewesen, die von jeher der Schweiz ihre besondere Eigenart verliehen hat. Die Freiheit des Einzelmenschen, wie die Freiheit der Gemeinschaft, der Gemeinde vor allem. Ihr Recht der Selbstverwaltung und Selbstregierung hat uns davor bewahrt, der Staatsvergottung, dem totalitären Staat zu verfallen. *Genossenschaft, Gemeindefreiheit, Föderalismus* — nicht enges Kantonesentum, sondern Föderalismus im Sinne einer echten «Confœderatio hominum liberorum», einer Verbindung von Freien — bilden die Grundpfeiler des schweizerischen Staatswesens. Sie haben auch verhindert, dass der Bundesstaat von 1848 sich zu einem zentralistischen Beamtenstaat auswuchs. Der glückliche Ausgleich zwischen notwendiger Zentralisation und berechtigten föderalistischen Interessen ist im grossen und ganzen erhalten geblieben. Daran ist festzuhalten. Wir wollen einen lebenskräftigen, auch finanziell starken Bundesstaat, damit er eine fortschrittliche Sozial- und Wirtschaftspolitik durchführen kann; aber wir wollen auch die Grundlagen der kommunalen und kantonalen Selbstverwaltungskörper gesund erhalten. Deshalb hat eine Bundesfinanzreform, die diesen Namen verdient, darauf bedacht zu sein, sowohl dem Bund auf der Basis eines gerechten Steuersystems die nötigen Finanzmittel zur Verfügung zu stellen, wie durch einen vernünftigen interkantonalen Finanzausgleich auch den wirtschaftlich schwächsten Kantonen die Erfüllung ihrer (auch für den Gesamtbund lebensnotwendigen) Aufgaben zu ermöglichen. Dieser Ausgleich zwischen zentralistischen und föderalistischen Prinzipien setzt, wie gesagt, einen dauernd wachsamen, freiheitlichen Geist voraus.»

Gerne werden wir auch folgende Mahnung beachten:

«Mehr Freiheit, demokratische Haltung und Föderalismus ist aber nicht nur im staatlichen Verwaltungsbereich vonnöten, sondern auch in den Parteien, Verbänden und Genossenschaften. In allen Lagern ist stets Gefahr vorhanden, dass die äussere Organisation allzusehr überschätzt wird, dass man dem Materiellen, den stillen Reserven, den imposanten Bauten allzu grosses Gewicht beimisst, und dass eine spiessbürgerliche, kapitalistische Gesinnung immer mehr den lebendigen Geist und das gegenseitige menschliche Verantwortungsgefühl verdrängt. Der demokratische Apparat ist zwar äusserlich durchaus noch intakt geblieben, aber in Wirklichkeit treffen oft nicht mehr die Mitgliederversammlungen die wichtigsten Entscheide, sondern die Partei- und Verbandskomitees; und hier geben nicht selten mächtig gewordene Routiniers, schlaue Taktiker und gerissene Opportunisten, die die Ideale ihrer besten Jahre vergessen haben, den Ausschlag und handhaben gelegentlich durch Fraktionszwang, Cliquenwesen und Parteigericht den Apparat mitsamt der Presse. Es gibt denn auch nicht wenige, die sich von diesem Getriebe angewidert fühlen und es beklagen, wie arm im Grunde genommen unser öffentliches Leben an unabhängigen Individualitäten geworden ist und wie wenig man verspürt von einem wirklichen Glauben, von einer ernsten Leidenschaft für das Recht und von grossen Gedanken, an denen wir alle, unser Land und Volk, in die Höhe wachsen könnten.

Denn wir müssen uns stets bewusst bleiben, dass die Idee der Freiheit und die Idee der Genossenschaft, die beide die Schweiz geformt haben, in einem sittlichen Glauben wurzeln,

ihre Kraft aus der Botschaft jenes Grössten schöpften, der die Gotteskindschaft der Menschen verkündet, sie zur Bruderschaft aufgerufen und gerade den Aermsten, Niedersten unter ihnen wieder die innere Würde verliehen und die wirkliche Freiheit verheissen hat. Von daher empfängt der Liberalismus wie der Sozialismus, empfängt die Demokratie ihren letzten Sinn, erhält der Glaube an den Menschen, in welchem etwas lebt, das grösser ist als er, seine tiefste Begründung, und von daher bekommt der Kampf um die Gerechtigkeit und um die Befreiung des Menschengeschlechtes von Not und Unterdrückung immer neuen Ansporn. —

Der Westen wie der Osten bieten uns nur halbe Wahrheiten.

Wir können und wollen uns nicht jenem System unterwerfen, das heute durch den amerikanischen Kapitalismus am augenfälligsten repräsentiert wird und das eine weitgehende Unfähigkeit der Lösung der sozialen Probleme an den Tag gelegt hat; aber wir können uns ebensowenig dem russischen Kommunismus anschliessen, der heute eine gewalttätige Machtpolitik betreibt und überall, wo er hinkommt, die Freiheit vernichtet, ohne die uns das Leben nicht lebenswert erscheint. Wir haben darum einen eigenen, *den schweizerischen Weg*, die schweizerische Synthese zu suchen, und sie kann nach unserer ganzen Geschichte und Tradition nur nach der Richtung gefunden werden, dass wir das Werk von 1848 vollenden und die politische Freiheit durch die soziale und wirtschaftliche Befreiung ergänzen.»

Kostbare Erkenntnisse. Wer möchte hier nicht noch weiter eindringen? Das im Verlag der «Nation», Bern, erschienene Werk kann in jeder Buchhandlung und deshalb auch in den verschiedenen Genossenschafts-Buchhandlungen zu Fr. 10.—

(inkl. Wust) bezogen werden. Wer sich einführen lassen will in eine der entscheidensten Perioden unserer Geschichte, der greife zu diesem Werk. Er wird dabei sich bewusst bleiben, dass hier jemand in persönlicher Schau und oft mit individueller Stellungnahme, aber auch in gründlicher sachlicher Kompetenz geschrieben hat. Er wird das Buch mit manchem persönlichen Gewinn lesen. r.

Der Bundesrat am IGB-Kongress vertreten

Wie der Tagespresse zu entnehmen ist, hat der Bundesrat beschlossen, sich am Internationalen Genossenschaftskongress, der vom 27. bis 30. September in Prag stattfindet, durch Herrn *Dr. M. Holzer*, Vizedirektor des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, vertreten zu lassen.

Der Kongress

Am IGB-Kongress werden u. a. die «zukünftige Politik und das Programm des IGB» besprochen. Weitere Referate behandeln «die praktische Entwicklung des internationalen Genossenschaftswesens in der Wirtschaft» und «die Stellungnahme des Genossenschaftswesens zur Nationalisierung». Referenten zu diesen beiden Vorträgen sind die Herren Direktor *Albin Johansson*, Schweden, und J. M. *Peddie*, England.

Es ist zu erwarten, dass der IGB-Kongress, der gemäss dem Beschluss des Zürcher Kongresses im Jahre 1946 diesmal in Prag stattfindet, wiederum eine grosse Zahl von Delegierten aus Europa und den USA und weiteren Kontinenten umfassen wird. Der schweizerischen Delegation gehören in erster Linie Mitglieder des Verwaltungsrates und der Direktion des V. S. K. an.

Ueber den Verlauf des Kongresses und die Vorkonferenzen, die nächste Woche stattfinden, werden die Leser der Genossenschaftspresse orientiert.

Während der Dauer des Kongresses rückt Prag für die internationale Genossenschaftsbewegung ausserhalb des Bereiches der Politik. Wenn auch zu erwarten ist, dass aktuelle Weltanschauungsfragen bis in die Beratungen des IGB hineinragen werden, so besteht kein Zweifel, dass die Aussprache auf dem bewährten Boden des bis dahin geübten gut internationalen Genossenschaftsgeistes gehalten werden wird.

Werkzeug für den genossenschaftlichen Fortschritt

Wie leicht ist man doch heute versucht, nur an die Preise und die betriebsinterne Organisation zu denken. An der entscheidenden Wichtigkeit dieser Faktoren des genossenschaftlichen Fortschritts wollen wir zwar in keiner Weise rütteln. Sie sind so bedeutsam, dass wir ihnen noch viel mehr Aufmerksamkeit widmen müssen als bis anhin. Doch es wäre unverzeihlich, dabei übersehen zu wollen, dass für unsere Bewegung ebensosehr das *Gewicht des Geistes* auf der Waagschale liegt.

Ohne die nachhaltige Pflege der geistigen Faktoren verlieren wir die Grundlage des bisherigen wie des zukünftigen Erfolges.

Mit der Vernachlässigung unserer Erziehungseinrichtungen, all der Institutionen, die der Fortbildung und genossenschaftlichen Aufklärung dienen, würde eine Richtungslosigkeit, eine Leere, eine Armut an Ideen und Begeisterung sich einstellen, die verheerend sein könnten. Deshalb gilt es trotz aller Bedrängnis durch die täglichen Geschäfte, trotz aller Sitzungen und der mühseligen Bearbeitung kleiner und kleinster Fragen doch nie die Geduld und die Einsicht zu verlieren, dass alle geistige, ideelle Arbeit im Dienste unserer Sache fundamental wichtig ist.

Bedenken wir dies im Blick auf die neu anhebende *Studienzirkelsaison!* Ein neues, hochinteressantes und ebenso aktuelles Programm steht bald zur Verfügung. Was besonders freut: Auch im Kreise der vielgeplagten *Konsumverwalter* haben die Studienzirkel aktive Freunde. Es besteht sogar eine fleissige Zusammenarbeit zwischen dem Verwalterverein und der Kommission zur Förderung der Genossenschaftlichen Studienzirkel in der deutschsprachigen Schweiz. Diese Kommission war jüngst wieder in Olten beieinander und konnte u. a. zur Kenntnis nehmen, dass bald eine besondere, den Verwaltern gewidmete Orientierungsbroschüre erscheinen wird. Wie nötig sind doch gerade auch auf diesem Gebiet die Mitarbeit und das Verständnis der Praktiker. So ein Studienzirkel darf nicht in luftleerem Raum wirken. Er bedarf der Betreuung, hie und da auch der verzeihenden Liebe; aber er ist in jedem Falle eine *Hilfe*, ein Keim zu etwas Neuem, ein Same, aus dem Bäume und Früchte spriessen können. Die *Abteilung Studienzirkel beim V. S. K.* ist immer bereit, bei der Gründung von Zirkeln zu helfen.

Die Arbeit der Studienzirkel steht im engsten Zusammenhang mit der Schaffung einer *überzeugten, treuen Mitgliedschaft*. Wie wertvoll ist doch für die Konsumgenossenschaft der Kontakt, den wir mit den Mitgliedern pflegen können. Ohne diesen Kontakt wäre unsere Bewegung nicht das, was sie ist. Greift — ihr Vorstände und Verwaltungen — nach dem guten Willen zur Mitarbeit, wo überall sich Gelegenheit bietet. Sucht tüchtige Leiter, erleichtert allen, die sich zum Mitmachen bereitfinden, dieses Streben nach genossenschaftlicher Erkenntnis. *Das Bestehen eines oder mehrerer Studienzirkel in einem Verein ist ein besonders leuchtendes Zeichen genossenschaftlicher Lebendigkeit.*

Ja, wenn die genossenschaftliche Konkurrenz nicht wäre

Die Trompete schallt: «Plan Y! Jetzt Zwetschgen zu 40 Rappen das Kilo». Und wie «opferreich» von neuem: «Der Preis von 40 Rappen enthält sozusagen keine Marge für uns.» So verkündet es der am *Freitag*, den 10. September, in Basel erschienene «Brückenbauer». Aber irgendwie muss man erfahren haben, dass der ACV beider Basel auf seinen Preis von 40 Rappen *noch Rückvergütung* gibt. Und zwar ganz ohne «Plan», sondern als selbstverständliche Aktion im Dienste der Konsumenten. Und flugs erscheint ein Inserat der Migros noch in der *Donnerstag*-Ausgabe des «Baslerstab», eines Basler Inseratenblattes, mit einem Zwetschgenpreis von *35 Rappen*. Nun ist also die ganze Marge wieder einmal aufgefressen. Bei 40 Rappen war sie es ja schon sozusagen ganz. Was wir diesmal jedoch noch mehr beachten wollen — nicht als irgendeine kaufmännische Grosstat oder gar als Strohhalm angesichts des offenbar als niederschmetternd gedachten Plans Y, sondern einfach als neue, schon bei andern Artikeln früher festgestellte Bestätigung: *Die Migros lässt sich weitgehend leiten von der Preisbildung der Konsumgenossenschaft*. Sie nimmt dabei in Kauf, dass selbst ein in ihrem Plan Y festgesetzter Preis über den Haufen geworfen wird. Gerade die Genossenschaften wissen ja, was sie von dieser Propaganda-Bombe zu halten haben. Die Migros gäbe ihr allzugerne Atomwirkung. Doch auch beim Durchgehen weiterer Preise — gewisse Sorten Kaffee, Fett, sogar Zucker — bekommt man eher das Gefühl, dass es sich beim Plan Y und dem, was ihm voranging und folgte, vielmehr um ein bescheidenes Feuerwerk handelt, unter Beigabe einiger wenigen gewiss zu beachtenden Raketen; es mag wohl manche Leute ergötzen, es bleibt ihm jedoch die zugedachte Tiefen- und Dauerwirkung versagt. Und das ist überall der Fall, wo eine Konsumgenossenschaft getreu ihrer im Dienste der Konsumentenschaft übernommenen Aufgabe mit einer fortschrittlichen Preispolitik am Werk ist.

Der Verwaltungsrat der Patenschaft Co-op auf einer Besichtigungstour im Wallis



Mitglieder des Verwaltungsrates der Patenschaft Co-op sowie Einheimische vor einer Beregnungsanlage. Der ausgiebige Strahl derselben geht bis zu 50 m.

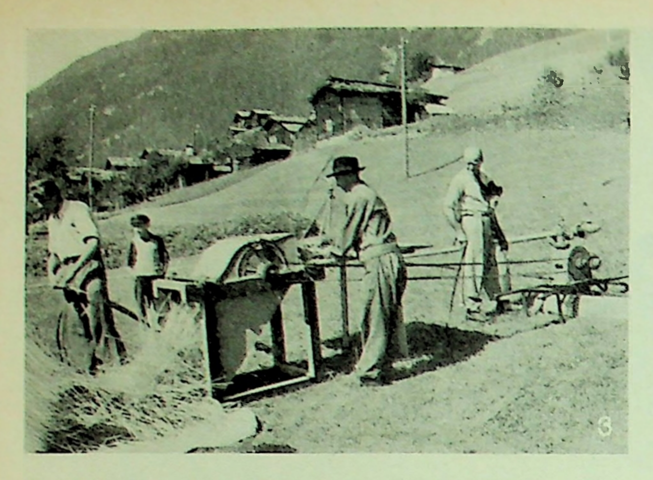
Dass die von der Patenschaft Co-op den Berggemeinden gewährten Gelder jedesmal ihre richtige, zweckbestimmte Verwendung fanden, das wusste der Verwaltungsrat der Patenschaft Co-op aus den ihm jeweils zugekommenen Berichten. Auch die Patenschaftsmitglieder konnten aus den in der Genossenschaftspresse erschienenen illustrierten Schilderungen die Ueberzeugung gewinnen, dass ihre Spenden grossen Nutzen stifteten. Doch nun wollte der Verwaltungsrat wieder einmal durch einen *persönlichen Augenschein* an Ort und Stelle das Resultat der Patenschaftsarbeit feststellen. Es konnten zwar nicht alle Mitglieder dieser für die möglichst erfolgreiche Verwendung der Patenschaftsgelder verantwortlichen Patenschaftsbehörde an dieser Reise teilnehmen. Wer es getan hat, nahm tiefe Eindrücke mit nach Hause. Allerdings, so einfach und ohne Strapazen ging es dabei nicht ab. Wer sich in den Gomser Dörfern und erst noch auf den verschiedenen Alpen etwas näher auskennt, der weiss nicht nur um die gewaltigen Höhendifferenzen sondern auch um die Mühe, die der Auf- und der Abstieg auf diesen zum Teil sehr schmalen, staubigen, steinigen Wegen und Weglein bereiten. Ein vollgerütteltes Programm war vorbereitet. Galt es doch schon am sehr frühen Morgen von Brig aus nach Mörel zu fahren, dort in steilem Anstieg *Greich* zu erklimmen, dann in längerem Marsch am Berghang über *Goppisberg* in *Betten* sich einzufinden, um dann wiederum aufwärts zu streben, hinauf auf die hochgelegene *Bettmeralp*. Ein nächtlicher Gang von hier durch Wald und weite Alpen nach der *Riederalp* beschloss den recht anstrengenden ersten Tag. Am Morgen des folgenden Tages ging es noch weiter hinauf, in die Nähe des Aletschgletschers, um im sich anschliessenden stundenlangen Abstieg — nach einem kurzen Besuch noch auf der *Martisbergeralp* — das Dörfchen *Martisberg* und dann noch rechtzeitig vor Abgang des die müden Gäste aufnehmenden, wieder heimwärts ziehenden Zuges *Lax* zu erreichen.

Alle, die an dieser Tour durch Gemeinden, die schon seit Jahren die helfende Hand der Patenschaft Co-op zu spüren bekommen, teilnahmen, waren am Schlusse der Reise nicht nur ob der trotz der Strapazen so befriedigenden Erledigung ihrer Aufgabe, sondern auch ob der Feststellung befriedigt, dass die besichtigten,

mit Hilfe der Patenschaft Co-op errichteten Werke sich so wertvoll auswirken.

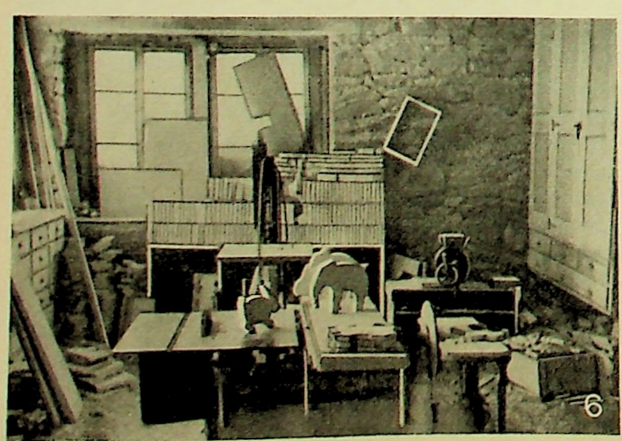
Der Beregnungsanlage hat Greich Wendrohre mit Schläuchen zur Feuerbekämpfung angeschlossen. Im strammen «Feuerwehrmann» im Vordergrund erkennen wir Herrn Direktor Rudin vom V.S.K.











Waren es jedoch die Werke allein? Fast noch mehr befriedigte sie der *gute Geist*, die flotte Einstellung der massgebenden Gemeindebehörden und der Bevölkerung. Sie bekamen die Ueberzeugung, dass die Patenschaft Co-op auf dem richtigen Wege ist. Der Grundsatz, dass die Hilfe der Patenschaft sich nur auf *produktive, existenzfördernde Werke und Aktionen* erstrecken soll, dass unser genossenschaftliches Hilfswerk in der Hauptsache nur anregen, nur einen — je nach Zweck mehr oder weniger grossen — Teil der Gesamtkosten übernehmen und vor allem auch die mit Unterstützung Bedachten zur *intensiven Mithilfe* veranlassen soll, hat sich offensichtlich bewährt. Man spürte in den besuchten Dörfern etwas von dem Willen und der Entschlossenheit, das Begonnene weiterzuführen, zu dem neu Errungenen Sorge zu tragen, mit Vorsicht und dem Blick auf das Ganze an neue Projekte heranzutreten. Der freundliche Empfang, der in jedem Dorf zur Selbstverständlichkeit wurde, die freie, ernste Art des Dankes, den die Patenschaft Co-op erfuhr, waren Zeichen dafür, dass die Mitglieder und Freunde der Patenschaft Co-op am richtigen Orte helfen.

Uebrigens, wie wäre es, wenn unsere Mitglieder und alle anderen, die Interesse an der Patenschaftsarbeit haben, sich bei Gelegenheit ebenfalls in jenen Dörfern zu einer Besichtigung des Geleisteten einfinden würden? Sie werden willig mit den von der Patenschaft unterstützten Werken vertraut gemacht werden. Sei es mit den *Beregnungsanlagen* in *Greich*, der *Sennerei* mit dem angeschlossenen kleinen, praktischen *Schlacht- und Waschhaus* in *Goppisberg*, der sich in verschiedenen Familien vollziehenden *Spielwarenfabrikation* in *Betten*. Sie werden dann auch voller Freude bemerken, wie breit und trotz seiner Steilheit angenehm, dank der Mithilfe der Patenschaft, der *Weg auf die Bettmeralp* geworden ist. Hoch oben auf 2000 m werden sie auf der Rieder- und Greicher- und noch weiter auf der Martisbergeralp die für die Käsebereitung so wertvollen, *stabilen Alphütten* besuchen können. Auf dem Vorbeiweg werden ihnen an zwei Stellen besonders geputzte, von Stauden und Steinen befreite *Weideplätze* auffallen. Hier waren die während des Krieges von der Patenschaft Co-op durchgeführten *Arbeitslager*, an denen sich vor allem Angestellte des V. S. K. und der Zweckgenossenschaften beteiligt haben, tätig. Ihre freiwillige, tapfere Arbeit hat sich gelohnt. Die Freunde der Patenschaft werden aber auch auf der *Martisbergeralp* auf etwa 2400 m den Erfolg der von der Patenschaft Co-op subventionierten *Entsteinungsarbeiten* feststellen können. Nicht weit von hier, etwas weiter unten, werden sie noch eine *Tränkeanlage* entdeckt haben. Sehr angenehm werden sie im oberen Teil des

---

Zu den Bildern:

3. Rasche und ausgiebige Arbeit leistet die Dreschmaschine, die ihren Antrieb ebenfalls durch das Wasser erhält, das durch die für die Beregnungsanlage bestimmten Rohre von weit oben her strömt.

4. Bewunderung und Anerkennung erwecken die prächtigen Gemüse- und Kartoffelkulturen, die nun nicht mehr der Dürre ausgesetzt sind.

5. Herr alt Lehrer Wellig begrüsst in der kleinen Wirtschaft in Betten, die mit dem sich im Parterre befindlichen Laden von der dortigen Konsumgenossenschaft betrieben wird, die Gäste und berichtet ihnen Interessantes aus dem mühsamen Leben der dortigen Bevölkerung. Links vom Sprechenden Herr Dr. Faucherre, Präsident der Patenschaft Co-op.

6. Hier entsteht ein grosser Teil der von der Patenschaft Co-op vermittelten Spielwaren. In dieser Werkstatt werden sie zugeschnitten, um dann in einer weitern Familie die endgültige farbige Gestaltung zu erhalten, in der sie den Kindern soviel Freude bereiten.

Weges von der Martisbergeralp den recht breit gewordenen Pfad empfinden, der sie im Fluge hinabführt. Daneben sehen sie noch das frühere, zum Teil gefährliche Weglein, das schon mancher Kuh zum Verhängnis wurde, ja ihr unter Umständen das Leben gekostet hat. Jetzt gehen die Tiere satt dem Abhang entlang auf bequemem Pfade; die Spender der Patenschaft Co-op dürfen sich freuen, auch zu diesem Fortschritt beigetragen zu haben. Der oben angetroffenen *Alphütte* schliessen sich auf Zwischenalpen *zwei weitere* an, nicht zuletzt zur Genugtuung der Sennen, die die soliden, für die Zubereitung des Käses so wichtigen Häuschen sehr zu schätzen wissen. Der weitere Abstieg lässt gerade hier besonders deutlich werden, was für Mühe es bedeutet, in solchen Gegenden seinem kargen Verdienst nachzugehen, und wie wichtig, ja entscheidend die *Verbesserung der Wege* ist. Wie dankbar ist man deshalb in *Martisberg*, dass die Einwohner nun bald einen ganz *befahrbaren Weg bis hinunter ins Tal* nach Lax haben. Es verbleibt noch ein kleines Teilstück. Die Patenschaft Coo-p wird auch hier helfen, dass es schon in nächster Zeit zur Vollendung des Strässchens kommt.

Fast noch schlimmer steht jedoch in dieser Beziehung Greich. Wie manches könnte vereinfacht, besser bewirtschaftet, erspart werden, wenn die Felder zugänglicher gemacht, die Transporte an Mist, Geräten erleichtert werden könnten! Wie prächtig standen da doch an einer Stelle die Kartoffeln und die Gemüse! Dank der Mithilfe der Patenschaft ist nun genügend Wasser für diesen immer bedeutsamer werdenden Zweig der landwirtschaftlichen Betätigung vorhanden. Was in dieser Gegend noch alles zur Verbesserung und Vereinfachung der Arbeit erreicht werden könnte, davon bekamen die Teilnehmer einen Begriff, als sie die vielfachen *Verwendungsmöglichkeiten der Beregnungsanlagen* demonstriert erhielten. Da wurden an diese zwei Wendrohre angeschlossen, mit denen zur *Feuerbekämpfung* starke Strahlen gewonnen wurden, die die dortigen Häuser weit übersteigen; schon im nächsten Moment waren die Ansätze für die Feuerwehrschläuche entfernt und das von weit oben in leichten Röhren herabgeführte Wasser einem Triebwerk zugeleitet, das eine kleine *Dreschmaschine* in Bewegung setzte und frisch geschnittenes Getreide drosch. Könnte man solche Erleichterungen billiger erreichen! Wasser ist vorhanden, das bergige Gelände sorgt für den nötigen Druck, und viele



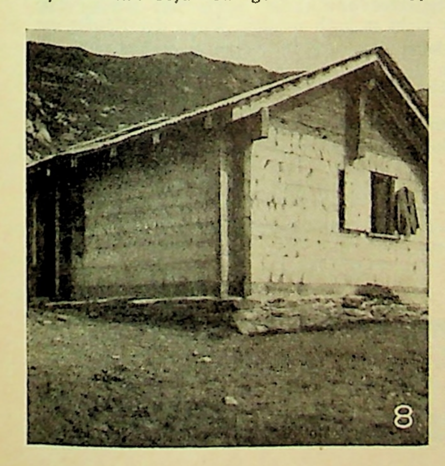
Rast nicht weit vom Aletschgletscher

Kräfte, die sich sonst in der Unwirtlichkeit der Wege und der unrationellen Arbeitsweise aufreiben, werden frei.

Selbstverständlich haben die Gemeindevertreter es nicht unterlassen, weitere Wünsche anzubringen. Die Mitglieder des Verwaltungsrates der Patenschaft konnten sich überzeugen, dass noch viel zu tun übrig bleibt und wie notwendig noch das und jenes Werk ist. Besonders segensreich wäre die Einführung weiterer *Heimarbeit.* Wie froh war man doch in Betten ob des Verdienstes, den die Herstellung von Spielwaren verschiedenen Familien bringt. Diese Gemeinde zählt schon gegen 30 Familien, die kein Vieh mehr haben. Zum grossen Teil sind die Männer wochenüber fort bei der Arbeit im Tal, fern von der Familie. Die wirtschaftliche Konjunktur hat den und jenen weggelockt. Was werden sie tun, wenn die Arbeit ausgehen sollte, wenn sie wieder zurück in die Berge müssen? Möge es der Patenschaft Co-op deshalb um so mehr gelingen, in Betten ihre Spielwarenfabrikation auszudehnen!

So stellen sich immer weitere Probleme. Die Patenschaft Co-op wird sich nicht scheuen, mit ihren verhältnismässig bescheidenen Mitteln sich an diese Aufgaben heranzuwagen. Sie tut dies im Gedenken an die alle erfassende Heimat, um mitzuhelfen, im ganzen Schweizerhaus Wohnlichkeit und Wohlergehen zu mehren. r.

Bild 8: Eine der auch mit Hilfe der Patenschaft Co-op errichteten Alphütten, die reichlich Raum bietet für die Sennen und die tägliche Bearbeitung der Milch. — Bild 9: Der Senn an seinem Arbeitsplatz in der Alphütte. — Bild 10: Auf dem Abmarsch von Martisberg auf dem nun befahrbar gewordenen Saumpfad. Im Vordergrund Herr Direktor Stoll, Vizepräs. der Patenschaft Co-op, und Frau Schärli, Bern.







Der LVZ präsentiert die neue Herbstmode

Man stelle sich vor: Ein weiter, in warmes Licht und von der Bühne her in herbstliche Blumenpracht getauchter Saal, nach aussen begrenzt durch diskrete Vorhänge an den Fenstern, die diesmal kein Tageslicht hereinlassen, um die stimmungsvolle Atmosphäre sich voll auswirken zu lassen; weit herum kleine Tische, entlang denen sich zweimal durch den ganzen Saal erhöhte Laufbänder für die Damen ziehen, die die Kostbarkeiten zu präsentieren haben; an den Tischen eine freudig erregte Damenwelt, deren Urteil über das, was da kommen soll, so wichtig ist; ein Orchester, das mit seinen freundlichen Weisen dem Ganzen einen willkommenen musikalischen Akzent verleiht; und dazu — ja das ist ja die Hauptsache — eine nicht enden wollende Auswahl von Kleidern neusten Modells, die von beschwingten Mannequins an den bewundernden Blicken der grossen Menge hier im *Zürcher Kongresshaus* versammelter Menschen vorbei getragen und von ihrer schönsten Seite gezeigt werden. So trat der *Lebensmittelverein Zürich* mit seiner Herbst-Modeschau vor die Zürcher Oeffentlichkeit. In manchem Frauenherzen mag der Wunsch geweckt worden sein, selbst Besitzerin eines solchen schicken Complets, jenes Velours diagonal tomate, dieses grünen Ecossais-Mantels und gar der Ballrobe champagne Duchesse zu sein. Das Kaufhaus *St. Annahof*, wo die herrlichen Schöpfungen zu haben sind, war mit viel Geschmack am Werk. Auch an den Winter hatte man gedacht. Die Preise halten sich gewiss auf einer mässigen Linie, so dass die Damen, die sich zum Einkauf in den St. Annahof begeben, schon die Gewissheit mitbringen können, sehr Gediegenes recht preiswert erstehen zu können.

Jene, die sich mit den etwas langen Kleidern des New Look noch nicht ganz abgefunden haben, wird es besonders aufgefallen sein, wie sich schon wieder ein gewisser Umschwung zu kürzeren Röcken hin zu vollziehen beginnt. Recht weit sind diesmal die Mäntel. Auffallend ist der — allerdings meistens diskret und stets adrett — an Taschen, Rändern usw. angebrachte Pelzbesatz, der zeigt, dass hiefür heute die Möglichkeiten wieder stark gestiegen sind. Ja, so einen Mantel mit Bisam-Rücken, Persianer, Biberettegarnitur oder Silberfuchs, oder auch das Costume noir, Velours de Laine mit Persianer, das Costume Stahl mit echt Bisam und gar das Costume mit echt Nerz, wie viele hätten da nicht gleich zugreifen wollen! Mit besonderer Genugtuung begegnete man aber auch den schicken, mit viel Liebe gepflegten Kombinationen mit *St. Galler Spitzen*, die uns die Modekostbarkeiten des einheimischen Bodens bewusst werden liessen — sogar die Unterröcke kamen dabei zur verdienten Geltung, ja gaben u. U. der ganzen Erscheinung erst die eigentliche charakteristische Note.

Herr *Schärer*, Chef der Abteilung Textilwaren, der die Modeschau als gewiegter Fachmann leitete, durfte sich der Mitarbeit einer Reihe weiterer Abteilungen des St. Annahofes erfreuen. Wie hätten die reizenden Kleider und Mäntel in so überzeugender Weise zur Geltung kommen können ohne die *Schuhe*, die oft eine Sehenswürdigkeit für sich waren! Auch an Lederwaren fehlte es nicht, so dass wirklich alle Voraussetzungen für einen sprühenden Einblick in das Wirken und Weben der diesjährigen Herbstmode geschaffen waren. Es gibt einen Ort, wo alle diese Anregungen und Wünsche erfüllt werden können: *im St. Annahof*. Gewiss werden sich dies viele Zürcher Frauen merken. r.

Die amerikanischen Selbstbedienungsläden

* In den letzten zehn Jahren hat die Selbstbedienung in den USA einen ausserordentlichen Aufschwung erfahren. Die Läden haben am Anfang der vierziger Jahre das neue System noch *kombiniert* eingeführt. Im Jahre 1940 operierten 41 % der privaten Lebensmittelgeschäfte mit gewöhnlicher Bedienung, 45 % führten die Selbstbedienung teilweise und kombiniert ein, und nur 14 % hatten das Selbstbedienungssystem ganz angenommen. 1945 hatten schon 36 % der Privat-Lebensmittelläden diese Bedienungsmethode. In den letzten zwei Jahren wandten sich die Amerikaner fast völlig diesem System zu; 1947 zählte schon mehr als die Hälfte der Geschäfte (53 %) zur Gruppe der Selbstbedienungsläden, in 34 % wurde man kombiniert bedient, und nur 13 % führten weiter die allgemeine und einfache Bedienung.

Das Selbstbedienungssystem hatte zwei besondere Vorteile für die Händler. Sie konnten den *Ladenraum viel günstiger ausnützen* und die *Regiekosten* etwas herabsetzen. Die *Verkaufskapazität des Personals* stieg; so erreichte 1947 der durchschnittliche Verkaufsumsatz eines Angestellten 30 900 $ pro Jahr in Privat-Selbstbedienungsläden, während er in anderen Läden nur 24 425 $ war.

Jedoch suchen die Amerikaner neben diesen allgemeinen und schon erkannten Vorteilen des Selbstbedienungssystems immer nach neuen Methoden, um den soliden Geschäftsgang zu sichern. Eine grosse amerikanische Handelsgesellschaft (du Pont Co.) führte vor kurzem eine Kundenforschung in den sieben grössten Städten des amerikanischen Kontinents durch. Insgesamt 1778 Käufer wurden befragt, ob sie ihren Kauf schon geplant hätten, als sie in den Laden eintraten. So wurde bestätigt, dass 38,2 % der Einkäufe nicht planmässig waren. Der Kunde hatte erst in dem Laden den Anreiz erhalten, diese Waren auch zu kaufen. Es heisst dies in anderen Worten, dass zwei Einkäufe von je fünf nicht vorausbedacht waren. Die Gesellschaft hatte schon im Jahre 1935 eine gleiche Untersuchung durchgeführt. Damals erfolgten 24,6 % der Einkäufe durch plötzlichen Entschluss, d. h. einer von je vier. Dieser starke Einfluss des Ladens auf den Entschluss des Käufers soll sich auf die *innere Einrichtung des Geschäftes* auswirken. Zur zielbewussten psychologischen Beeinflussung des Käufers soll, wie im «Progressive Grocer» weiter ausgeführt wird, deshalb der Verwalter des Selbstbedienungsladens die folgenden Punkte im Auge behalten:

1. Ein Selbstbedienungsladen soll immer hell und gut beleuchtet sein.
2. Die haufenweise ausgestellten Waren stören den harmonischen Ueberblick des Ladens.
3. Die verschiedenen Warengruppen sollen miteinander im Zusammenhang stehen, sie führen selbst den Käufer von einer zur anderen.
4. Die Gestelle dürfen nicht zu hoch werden. Wenn der Käufer die Waren nicht anschauen kann, ohne auf die Zehen zu stehen, oder sie nicht mit seiner eigenen Hand erreichen kann, werden diese Artikel unverkäuflich bleiben.
5. Bunte und auffallende Zeichnungen, die die besondere Qualität der verschiedenen Produkte geschmackvoll empfehlen, werden den Käufer bezaubern.
6. Die Preistafeln sind sehr wichtig: sie geben für den Käufer die erwünschte Orientierung. So wird er die Angestellten mit keinen überflüssigen Fragen aufhalten.

Was tun Sie für die genossenschaftliche Eigenproduktion?

Aufwärts mit CO-OP

MIRANDA

ein CO-OP Produkt — ist ein hochwirksames, mildes Spezialwaschmittel für feine Gewebe aus Wolle, Seide, Zellwolle usw. Es eignet sich aber auch zum Reinigen von Handschuhen, Polstern, Wolldecken, Teppichen, Möbelstoffen, Wänden, Glas, Porzellan, Silber usw.

Die gewöhnliche Seife ist kalkempfindlich, das heisst sie verbindet sich mit dem im Leitungswasser befindlichen Kalk zu Kalkseife. Dadurch geht ein verhältnismässig grosser Teil der Seife für den eigentlichen Waschprozess verloren. Dieser Seifenverlust ist aber nicht das Schlimmste. Kalkseife ist eine schmierige Substanz und haftet sehr fest auf dem Gewebe. Beim Spülen kann sie daher nicht mehr vollständig von der Faser weggebracht werden. So entstehen die gefürchteten Kalkflecken oder «Seifenläuse». Nach und nach verkrusten solche Gewebe, die Wäsche sieht grau/gelb aus, wird brüchig und altert vorzeitig. Allerdings können solche Schäden vermieden werden durch richtiges Enthärten des Waschwassers mit CO-OP Bleichsoda (über richtiges Enthärten des Waschwassers siehe Vorschrift auf dem CO-OP-Bleichsoda-Paket). Aber selbst bei richtiger Enthärtung des Wassers werden immer noch kleine Anteile von Kalkseife gebildet, die allerdings für die gewöhnliche Wäsche ohne Bedeutung sind. Für ganz feines Gewebe wirken sie sich aber immer noch ungünstig aus. Auch bekommen leuchtende Farben durch verhältnismässig wenig Kalkseife ein mattes Aussehen.

Ein Nachteil für die feinen Textilien ist die alkalische Reaktion einer Seifenlösung. Vor allem wirkt sich dies ungünstig bei Wollgeweben aus. Zudem färben heikle Farben in alkalischer Lösung verhältnismässig stark ab.

Um diesen Uebelständen abzuhelfen, wurde zum Waschen der feinen Gewebe Miranda geschaffen. Miranda enthält als wirksame Substanz nicht die gewöhnliche, sondern eine veredelte, sogenannte synthetische Seife, die die oben aufgeführten Nachteile nicht auftreten lässt.

Miranda ist also kalkbeständig:

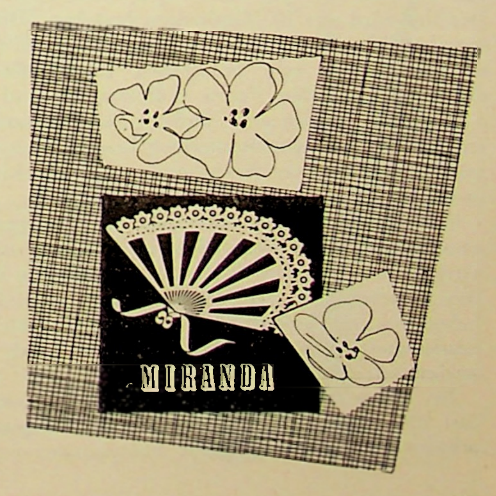
Die mit Miranda gewaschenen Textilien fallen durch weichen, vollen Griff auf; bei farbigen Sachen wird die Farbe erneuert.

Miranda ist äusserst mild,

so dass die feinste Wäsche ohne jegliche Schädigung damit gewaschen werden kann.

Miranda zeigt ein sehr gutes Wasch- und Schaumvermögen.

Bei genauer Befolgung der auf den Paketen angegebenen Waschvorschrift kann der Erfolg nicht ausbleiben.



Staatliche Reorganisation des ungarischen Genossenschaftsrates

Das ursprüngliche Genossenschaftsgesetz (Nr. XI. 1947) beruhte auf den wesentlichen Rochdaler Grundprinzipien; es war die modernste Zusammenfassung des idealistischen Rechts- und Wirtschaftssystems genossenschaftlichen Charakters. Die allgemeinen Rechte und Pflichten der Mitglieder, die gesetzlichen Vorschriften über die Genossenschaften, die Ordnung des Verhältnisses zwischen den einzelnen Lokalgenossenschaften und den Zentralverbänden und die Bildung einer unabhängigen Genossenschaftskammer, als einer freien Organisation für die allgemeinen Interessen der Genossenschaften, waren tatsächlich sehr geeignet, eine demokratische und freie Genossenschaftsbewegung auch in Ungarn auszubauen.

Da die kommunistische Partei die Beherrschung des gesamten wirtschaftlichen und politischen Lebens erstrebte, wollte sie im Jahre 1948 auch für die weitere Entwicklung der Genossenschaften einen ganz anderen Weg vorschreiben. Die neuen Regelungen standen im Gegensatz zu einigen Paragraphen des Gesetzes, und die vorgesehenen Verordnungen hätten diese Schwierigkeiten lösen bzw. eliminieren wollen. Letzthin wurde einer der grössten Konsumvereine, die Allgemeine Konsumgenossenschaft in Budapest (mit 200 Läden und 1800 Angestellten) ohne gesetzliche Gründe, nur durch eine Regierungsordre aufgelöst und in drei *staatliche* Aktiengesellschaften zergliedert. Der Staat kümmerte sich nicht um die Meinung der mehr als 100 000 Mitglieder.

Auch eine freie, unabhängige Spitzenorganisation der gesamten Genossenschaften war nicht erwünscht. Schon ein Dekret vom März 1948 hat die gesetzlich vorgeschriebenen Wahlen auf unbestimmte Zeit verschoben, und eine neue Ergänzung wird die Tätigkeit und die Aufgaben des sogenannten Genossenschaftsrates (der eigentlich die Vorbereitungsorganisation der Kammer ist) regeln und — wie die offizielle Mitteilung betonte — auch wesentlich verkürzen. In der neuen Verordnung wird das Ministerium für das Genossenschaftswesen mit der Interessenverteidigung der Genossenschaften beauftragt, also ein offizielles Staatsorgan der Regierung und nicht eine unabhängige, von den Genossenschaften selbst aufgebaute Organisation, wie sie die Genossenschaftskammer werden sollte, oder wie es bis vor kurzem der Genossenschaftsrat war.

Der Entwurf erklärt, dass in der neuen politischen Entwicklung der Volksdemokratie die ständige Unterstützung der Genossenschaften einen wichtigen Programmpunkt der Regierung bilde, darum sei es überflüssig, eine unabhängige und freie Kammer wirken zu lassen.

Der neue Genossenschaftsrat wird nun als beratendes Organ arbeiten, das gar keine wesentliche Bedeutung besitzt. Der Rat wird aus 10 Mitgliedern bestehen. Die drei genossenschaftlichen Zentralen entsenden zusammen mit den landwirtschaftlichen, rein politischen Interessenorganisationen der kommunistischen Partei 5 Delegierte, und die weiteren 5 Mitglieder werden vom Minister für Genossenschaftswesen ernannt. Diese Zusammenstellung beweist, dass der neue Rat ganz in der Hand der Regierung und gleichzeitig damit auch in der Macht der kommunistischen Partei ist.

Eine der wichtigsten Aufgaben des Genossenschaftsrates, nämlich die genossenschaftliche Fachbildung und Erziehung, wird in der Zukunft durch das Ministerium durchgeführt. Das Wochenblatt des Rates («Das genossenschaftliche Leben») wurde unterdrückt, und es gibt heute nur ein genossenschaftliches Fachblatt in Ungarn, welches vom Ministerium selbst veröffentlicht wird.

Bei dieser neuen Entwicklung kann man erkennen, dass fast alle wichtigen Aufgaben des unabhängigen Genossenschaftsrates völlig vom Staat übernommen wurden. Es ist eine Frage, wie weit diese «Verstaatlichung» sich entwickeln und wann die Regierung die Tätigkeit der verschiedenen Genossenschaftsverbände gleichfalls an die Hand nehmen wird. Diese weiteren Massnahmen kann man eigentlich nur als äusserliche Ereignisse betrachten, da die Direktionen dieser Verbände und Zentralen auch von der Regierung ernannt wurden. Die Mitglieder der Genossenschaften oder selbst die örtlichen Genossenschaften der einzelnen Verbände haben seit dem Kriege ihr Wahlrecht *noch nie* ausgeübt. U.

Volkswirtschaft

Das Schweizerische Wirtschaftsarchiv in Basel im Jahre 1947

* Diese reichhaltigste Bibliothek und Dokumentationsstelle für wirtschaftliche Literatur in unserem Lande hat eine Doppelaufgabe zu erfüllen. In erster Linie wird hier alles erreichbare Schrifttum über die gegenwärtige Wirtschaft gesammelt und an alle Interessenten kostenlos ausgeliehen. Da diese Materialien aber auch im Hinblick auf die historische Forschung aufbewahrt werden, so ist das Wirtschaftsarchiv gleichzeitig die gegebene Sammelstelle für wirtschaftsgeschichtlich relevante Dokumente. So dient das Archiv sowohl der Wirtschaftspraxis als Informationsquelle wie auch der Wissenschaft als Studienzentrum.

Wie aus dem im Druck erschienenen 38. Jahresbericht ersichtlich ist, konnten beide Aufgaben im Jahre 1947 weitgehend gefördert werden. Die Bibliothek nahm um über 17 000 Einheiten zu und erreichte einen Gesamtbestand von rund 300 000 Bänden und Broschüren. Aus 16 Tageszeitungen und einigen Fachorganen wurden über 20 000 Zeitungsausschnitte hergestellt und in die rund 2500 Sachdossiers eingereiht. Diese enthalten nun neben den übrigen Druckschriften gegen 400 000 Zeitungsartikel, so dass allein auf Grund dieses Materials jedes Wirtschaftsproblem bis in alle Einzelheiten und bis zu den aktuellsten Vorgängen verfolgt werden kann. Damit erschöpfen sich aber die Quellen des Archives nicht. Es stehen neben einer Handbibliothek im Lesesaal von über 1900 Bänden den Benützern noch 670 Zeitschriften laufend zur Verfügung, und wenn der Auskunft Suchende auch damit nicht zum gewünschten Resultate kommt, so findet sich im Archiv eine weitere Reihe von Hilfsmitteln zur Beschaffung der gesuchten Unterlagen.

Ein solches Institut ist auf die Mitwirkung und Unterstützung weitester Kreise angewiesen. Der Bericht nennt deshalb dankbar die Namen von zahlreichen Geschenkgebern aus allen Kantonen, die dem Archiv durch finanzielle Beiträge oder durch kostenlose Ueberlassung von Druck- oder Handschriften die Erfüllung seiner Aufgaben wesentlich erleichtert haben.

Kurze Nachrichten

Indexziffer des V. S. K. Die vom Verband schweiz. Konsumvereine berechnete Indexziffer der Kleinhandelspreise zeigt vom 1. Juni zum 1. September 1948 eine Senkung von 0,9 %. Sie erreicht damit einen Stand von 233,3 Punkten, wenn der 1. Juni 1914, und von 177,7 Punkten, wenn der 1. September 1939 als Ausgangspunkt genommen, d. h. = 100 gesetzt wird.

Der Rückgang der Indexziffer in der Zeit vom 1. Juni zum 1. September 1948 ist hauptsächlich auf die saisonbedingte Reduktion der Kartoffelpreise und die Senkung des Reispreises zurückzuführen.

Holländische Eiersortiermaschine. Eine in Holland hergestellte Sortiermaschine hat eine Kapazität von 10 000 Einheiten in der Stunde. Gegenwärtig wird an der Konstruktion einer Maschine mit einer Kapazität von 20 000 Einheiten gearbeitet. In Bälde soll auch eine Eierkonservierungsmaschine auf den Markt kommen, welche die Eier mit einer Paraffinschicht umgibt und sie auf diese Weise haltbar macht.

Perlon-Strümpfe. An der St. Eriks-Messe in Schweden sind die ausgestellten Perlon-Strümpfe aus Deutschland (Auerbach im Vogtland, sowietische Zone) zum eigentlichen Messeschlager geworden. Fachleute glauben, dass der Perlon-Strumpf den Nylonstrumpf verdrängen könnte. Die Ostzone soll in der Lage sein, grosse Mengen zum Preise von 18 Dollar das Dutzend zu liefern.

(Schweiz. Wirtschafts-Kurier)

Auf Du und Du mit Ihren Waren!

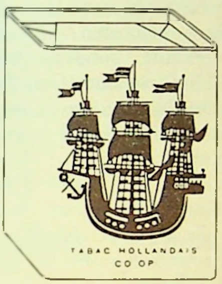
Was rauchen Sie?

(Fortsetzung)

Meier. Wovon hängt eigentlich das Aroma einer Tabaksorte ab?

Der Verkäufer. Von vielerlei. Im Tabakblatt sind Stoffe enthalten, die mit den Balsamen und ätherischen Oelen verwandt sind, von denen Sie ja wissen, dass sie auch andern Pflanzen prägnante Gerüche verleihen. Eher auf den Geschmack als auf den Geruch wirken die im Tabak enthaltenen organischen Säuren, Apfelsäure zum Beispiel, ferner Zitronensäure, Oxalsäure,





Essigsäure und Gerbsäure. Daneben kommen im Saft der Tabakpflanze noch Salpetersäure und eine Reihe mineralischer Bestandteile vor, und endlich ist auch noch Ammoniak in mehr oder weniger kräftigen Zugaben in diese Vielfalt gemischt. Aber wohlverstanden, von all dieser Würze und diesen Düften genügt in der Regel eine Spur. Ist etwas im Uebermass vorhanden, oder klingt das vielstimmige Konzert nicht zusammen, so kann man an der Stelle der erhofften Köstlichkeit etwas sehr Widerliches ernten.

Meier. Ich denke mir, dass man mit den Mitteln der modernen Wissenschaft die Qualität eines Tabaks schon auf dem Feld bestimmen kann.

Der Verkäufer. Selbstverständlich. Man hat schon überraschend vieles durch planvolle Züchtung erreicht. Man bestimmt das Produkt des weitern durch die Bodenwahl, durch Düngung und durch wohlüberlegte Eingriffe in die aufwachsende Pflanze, an der man je nach dem, was man erzielen will, Blätter, Knospen und Blütentriebe ausbricht. Und schliesslich gewinnt man auch noch beim Aufbereiten massgeblichen Einfluss auf das Endergebnis.

Meier. Lässt sich so auch der Nikotingehalt regeln?

Der Verkäufer. Gewiss. Man hat schon seit Jahren nikotinarme Tabakspielarten gezüchtet, und die jüngsten Versuche in dieser Richtung sind besonders interessant. Man hat auf die Wurzeln der Tomatenstaude, die mit dem Tabak nahe verwandt ist, Tabakschösslinge aufgepfropft. Daraus erwuchsen Tabakstauden, die nikotinlos waren, oder genauer gesagt, nur die winzige Menge Nikotin enthielten, die sie als kleine Sprosse seinerzeit von der Stammpflanze mitbekommen hatten. Damit ist der Wissenschaft gleichzeitig der Beweis gelungen, dass die Geburtsstätte des Nikotins nicht das Blatt, sondern die Wurzel der Tabakpflanze ist.

Meier. Wieviel Nikotin enthält so im ungefähren Durchschnitt der Tabak, der in den Handel kommt?

Der Verkäufer. Der mittlere Nikotingehalt bewegt sich auf der Höhe von 2—3 Prozent des Trockengewichtes. Einige Ohiotabake gehen hinunter auf 1 Prozent und weniger. Auch die und jene Brasilsorte liegt beträchtlich unter dem angegebenen Mittel. Der Havanna hält dieses im allgemeinen gerade ein. Am meisten Nikotin trifft man in gewissen Virginia- und Kentuckytabaken an. Sie enthalten — nach dem Fermentieren — immer noch 4, bisweilen nahezu 5 Prozent von dem Gift.

Meier. Sind das nicht gerade die am meisten verwendeten Sorten?

Der Verkäufer. Jawohl.

Müller. Seien Sie unbesorgt, dieses gefährliche Kraut wird in der Tabakfabrik noch ausgelaugt, und wenn es dann in die Stumpen kommt oder in die Pfeife gestopft wird, hat es einen erträglichen Nikotingehalt.

Meier. Das ist mir bekannt. Den bei dieser Behandlung gewonnenen Extrakt verwendet man doch zur Schädlingsbekämpfung, nicht wahr?

Der Verkäufer. O ja, und zur Bereitung von Saucen für Kautabak und Schnupftabak. Da kommt dann freilich noch allerlei hinzu.

Meier. Was denn?

Der Verkäufer. Das ist zur Hauptsache Fabrikgeheimnis. In der Regel stehen Wein und Zucker auf diesen Rezepten, daneben Gewürze, die man auch in der Küche kennt, sowie aromatische Blüten und Beeren. Dem «Schmalzer» mischt man auch Fett bei, damit er länger feucht bleibt.

Meier. Werden nicht auch die Brissagos stark sauciert?

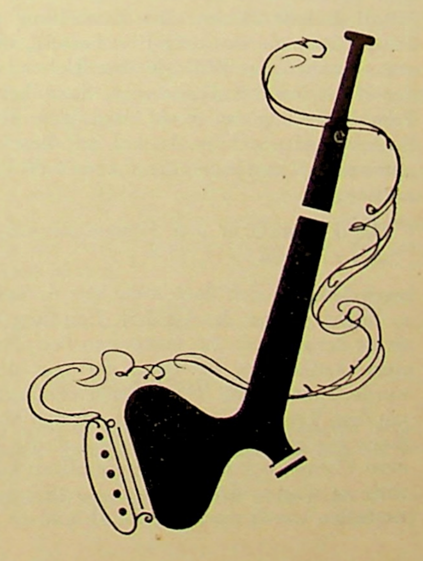
Der Verkäufer. Gewiss. Zum Bereiten der «Concia», in die man das Deckblatt taucht, verwendet man auch wieder Zucker und Wein und allerhand Essenzen, dann, um den Sirup recht seimig zu machen, Stärkemehl und schliesslich noch Salpeter, damit der solcherweise getränkte und hart gerollte Stengel die nötige Glimmfähigkeit bekommt.

Müller. Rauchen Sie Brissagos oder Toscani?

Meier. Nein, etwas so Schweres schätze ich nicht.

Müller. Ach, es gibt noch beträchtlich Schwereres. Uebrigens ist es wahrscheinlich die Sauce, die Ihnen nicht behagt. Sie können aber hier auch unsaucierte Toscani bekommen.

Der Verkäufer. Ja ja, «Toscani dolci».





Für die PRAXIS



Verbesserungen im Verkauf von Brot und Feingebäck

Ueber dieses Problem hat schon manche gewissenhafte Verkäuferin nachgedacht und sich fast «den Kopf zerbrochen», ohne indessen eine befriedigende Lösung gefunden zu haben.

Die ausgezeichneten Ausführungen, die Herr O. *Bichsel* vom V. S. K. anlässlich eines Personalschulungskurses im Konsumverein Arbon zu diesem aktuellen Thema gemacht hat, dürften daher grösserem Interesse begegnen, weshalb wir sie — in den Grundzügen wenigstens — hier festhalten:

Um eine wesentliche Erhöhung des Absatzes an Backwaren durchzusetzen, müssen vorerst eine Reihe von Voraussetzungen seitens der Verkäuferin erfüllt werden. Da der berufliche Ehrgeiz ihr gebietet, dieses lockende Ziel zu erreichen, scheut sie auch nicht die hiezu erforderlichen Anstrengungen. Wenn die Verkäuferin morgens um 7.30 Uhr bereits hinter dem abends zuvor aufgeräumten Ladentisch steht, dann kann sie in aller Ruhe und Ueberlegung die Bestellung von Brot und Patisserie schreiben, dabei die Jahreszeit, das Wetter, die Feiertage (einschliesslich den freien Mittwochnachmittag) berücksichtigend. Die Verkäuferin muss sich vom Bestreben leiten lassen, möglichst viel vom Gebäck — sei es Brot oder Patisserie — zu verkaufen. Sie muss davon genügend bestellen, jedoch nicht zuviel, immerhin soviel, dass sie nicht in Verlegenheit kommt. Bei der Bestellungsaufgabe muss man nicht zu ängstlich sein und etwas riskieren.

Es ist der kleinere Fehler, wenn man hin und wieder etwas zuviel bestellt, als wenn man am Nachmittag nach 4 Uhr kein Brot mehr hat.

Wiederholt sich aber der mehr als peinliche Umstand, dass nachmittags ab 4 Uhr kein Brot mehr im Konsumladen zu haben ist, dann ist das Mitglied gezwungen, zur Konkurrenz zu gehen, und wir verlieren einen Brot-Kunden. Wir wollen aber gerade auch auf dem Gebiete der Backwaren unserer Mitgliedschaft dienen. Die Einstellung der Verkäuferin ist falsch, wenn sie so wenig Brot bestellt, um allfälligen Retouren vorzubeugen. Will sie ihre Uebersicht wahren und auf der Höhe ihrer Aufgabe sein, dann behält sie jeweils ihre Tagesbestellung im Kopf und gibt sich täglich darüber Rechenschaft, welche Artikel an diesem oder jenem Tage unter allen Umständen bis abends 6.30 Uhr abgesetzt werden müssen.

Die Verkäuferin von Format verkauft nicht zuletzt das, was s i e will;

beschränkt sie sich doch nicht nur darauf, die Mitgliedschaft zu bedienen und das Geld in Empfang zu nehmen, sondern sie ist darauf bedacht, letztere zu beeinflussen und zum Kauf eines Artikels zu bewegen, der von ihr noch nie gekauft wurde. Eine solche Verkäuferin verkauft mit dem Herz und mit dem Verstand; sie spricht mit den Mitgliedern, empfiehlt ihnen die neuen Artikel, weist auf die Qualität und besondern Eigenschaften hin und veranlasst sie, einmal einen Versuch zu wagen, der bestimmt zu ihrer vollen Zufriedenheit ausfallen werde usw. Es gibt ab und zu Verkäuferinnen, die behaupten, die Mitgliedschaft zu kennen, und die in ihren Vorurteilen darauf bestehen, dass diese oder jene Ware von ihr nicht gekauft werde. Kommt dann einmal eine neue Verkäuferin, dann verkauft sie gerade alles das an die gleichen Mitglieder, was die Vorgängerin für unmöglich hielt.

Wir müssen stets darnach trachten, dass das frische Brot morgens möglichst früh in den Laden kommt, damit es um 7.30 Uhr unmittelbar nach dem Oeffnen des Ladens verkauft werden kann. Dies bewirkt schon an und für sich eine grosse Umsatzsteigerung. Sodann sorge man dafür, dass die Brotroste (Gestelle) regelmässig gewaschen und von alten Brotkrumen befreit werden. Das Brot ist immer schräg zu stellen, damit es luftig bleibt und sich kein Kartoffelpilz entwickeln kann. *Das Anfassen des Brotes am Anschluss hat zu unterbleiben.* Die Patisseriewaren müssen appetitlich zur Schau und die Hygiene und Schönheit in den Vordergrund gestellt werden; sie sind unter das Glas zu stellen oder mit Cellophan zu bedecken. Alte Ware bedeuten eine Verlustquelle und dürfen nicht mehr verkauft, sondern müssen retourniert werden, damit die Verkäuferin eine Gutschrift dafür erhält. Patisserie, die nicht mehr frisch oder unansehnlich geworden ist, darf ebenfalls nicht mehr verkauft werden oder dann am Samstag für 20 Rp. per Stück, wobei 5 Rp. ins Abschreibungsbüchlein einzutragen sind. Bei Patisserie sollte die Verkäuferin nicht immer die gleichen Sorten bestellen, die sie selber gerne hat; sie muss reichhaltig sein in der Auswahl, zumal aus der Konsum-Konditorei immer wieder neue Artikel auf den Markt gelangen.

Auch beim Verkauf von Früchten und Gemüse

darf man nicht «lampen» lassen, muss doch ohnehin ein Ausgleich für den freien Mittwochnachmittag herbeigeführt werden. Die Genossenschaft kann nämlich nichts verschenken, auch einen freien Nachmittag nicht. Deshalb muss die Lücke ausgefüllt und die Mitgliedschaft u. a. daran gewöhnt werden, am Mittwoch ihr Brot statt am Nachmittag am Vormittag zu beziehen. Mit dem Wissen und Können unserer Verkäuferinnen, mit ihrer überdurchschnittlichen Verkaufsleistung wird es uns gelingen, die Konkurrenz, die an allen Ecken und Enden arbeitet und in der Wahl ihrer Kampfmittel nicht sonderlich wählerisch ist, zu meistern.

Für die Verkaufssteigerung ist jedoch nicht nur das Verkaufspersonal allein ausschlaggebend. *Auch die Chauffeure* haben das Nötige durch eine prompte und sorgfältige Zuführung der Waren beizutragen. Der Chauffeur soll — obwohl sein Dienst nicht leicht ist — der Verkäuferin mehr beistehen als bis anhin und ihr gegenüber Hilfsbereitschaft bekunden. Die Verkäuferin soll die Gewissheit haben, dass die Lieferung stimmt, auch wenn sie diese nicht sofort kontrollieren kann. Schlechte Laune und grobe Ausdrücke sind zu Hause zu lassen. Erhält das Magazin die Bestellungen frühzeitig, dann ist es auch dem *Magaziner* möglich, eine zuverlässige Arbeit zu leisten. Auf die gewissenhafte Arbeit des Magaziners und der *Buchhaltung*, ebenso auf die *Inventare*, muss die Verkäuferin unbedingt abstellen können. Nur wenn hier keine Fehler zu verzeichnen sind, kann gegen eine allfällig untreue Verkäuferin mit Erfolg vorgegangen werden. Bekanntlich muss ein Ladenmanko von der Verkäuferin bezahlt

werden und nicht von der Genossenschaft. Einerseits grosse Ueberschüsse, anderseits grosse Manki sind Zeichen, dass es nicht nur an einem Ort hapert. Statistische Erhebungen haben überdies ergeben, dass acht Zehntel aller Manki auf Diebstähle zurückzuführen sind. Klappt das Bestellwesen im Laden, im Magazin und im Büro (das täglich aufschaffen muss und nichts auf den morgigen Tag verschieben darf), dann sind Fehlerquellen so gut wie ausgeschlossen, und auch die geringsten Unregelmässigkeiten können sofort ausfindig gemacht und behoben werden.

Die Verkäuferin muss mit einem kleinen Lager arbeiten, damit sie sich die Möglichkeit schafft, täglich mit frischen Waren beliefert zu werden und sich Ladenhüter vom Hals zu halten.

Die Konsumbäcker und -Konditoren wollen sich bei der täglichen Verarbeitung ihres erstklassigen Rohmaterials immer vom genossenschaftlichen Grundsatz der Hochhaltung der Qualität leiten lassen.

Wenn wir in Befolgung all dieser Anregungen und Winke inskünftig *mehr* verkaufen, dann haben wir weniger Retouren und weniger Spesen, jedoch grössere Tageseinnahmen, eine grössere Rendite. Dadurch kann die Rückvergütung erhöht werden, was uns sozusagen naturnotwendig neue Mitglieder zuführt. Aus diesem Mitgliederzuwachs resultieren wiederum eine Umsatzsteigerung und eine erhebliche Stärkung des Konsumvereins. Wir wollen einander helfen, die Arbeit zu erleichtern, und ein solches gegenseitiges Verhältnis schaffen, das der Genossenschaft dient. Vereint im Ziel, der genossenschaftlichen Warenvermittlung und -produktion in unserem Lande zum Durchbruch zu verhelfen, wollen wir uns in gemeinsamer Anstrengung einer *überdurchschnittlichen Leistung* befleissen.

Für die meisterhafte Betriebs- und Verkaufsanalyse, in die eingeführt zu werden wir das Vorrecht hatten, möchten wir auch an dieser Stelle unserem Kursleiter den wärmsten Dank abstatten.

A. B.

Reklamationen im Laden (Fortsetzung)

Dankbar sein dafür, dass das Mitglied mit seiner Klage zu uns kommt, und aufmerksam zuhören, wenn es seine Beschwerde vorbringt, das gibt die richtige Haltung bei der Entgegennahme von Reklamationen.

Manchmal brauchen die Leute allerdings mehr Zeit zum «ustäubele», als man im Laden verantworten kann. Vielleicht sehen Sie auch, dass *das Mitglied im Augenblick durch nichts zu besänftigen* ist. In solchen Fällen werden Sie gut tun, wenn Sie sagen: «Lose Si, Frau . . ., mr wänn die Sach emol ganz gnau untersueche» oder «mr wänn dä Fall emol mit . . . (Verwalter, Kontrolleur usw.) bespräche, und mr gänn-ene gliy Bricht. Mr wänn wirgglig, dass Sie wieder könne zfriede sy mit is» oder «es ligt is alles dra, dass die Sach guet in d'Ornig kunnt» usw. Und dann können Sie erleben, dass Sie schon nach einer Stunde am Telephon oder am Abend zuhause oder anderntags im Laden eine ganz vernünftige und zugängliche Seele vor sich finden; denn sie hat sich inzwischen beruhigen können, und sie hat die Ueberzeugung gewonnen, dass man sich wirklich um ihre Zufriedenheit kümmert.

Am leichtesten haben Sie es, *wenn Sie selber im Fehler sind.* Jawohl! Wissen Sie, wir alle, auch die Käufer, haben unheimlich gern recht. Es tut der Seele ennet dem Ladentisch grad wohl, wenn Sie so recht zerknirscht dastehen und kleinlaut eingestehen, dass Ihnen da ein Fehler passiert ist, und dass Ihnen das jetzt auch schrecklich leid tut. Sie dürfen in diesem Fall mit wenigen bescheidenen Worten erklären, wieso Ihnen dieser Fehler unterlaufen ist; aber erregen Sie nicht von neuem den Widerwillen des Kunden, indem Sie sich reinzuwaschen suchen, sondern bleiben Sie dabei: Ich habe einen Fehler gemacht!

Bitte sagen Sie nie das gedankenlose Sprüchlein: «Si müen villmoll entschuldige!» (Man *muss* nämlich gar nicht, und wenn es einmal entschuldigt ist, dann bleibt nichts mehr zu entschuldigen übrig für «villmoll»!) Ein bescheidenes: «Es tuet mr wirgglig leid, Frau . . .» oder «Nämme S'mer's nit so übel, Frau . . .» «I hoff, Si tüen mer's nit nochtrage, Frau . . .» oder «Tüen Si bitte entschuldige, Frau . . .» wird immer besänftigend und versöhnend wirken.

Etwas schwieriger wird Ihr Fall, *wenn Sie selber nicht recht wissen, wo's fehlt.* Es wäre gefährlich, einfach Ausflüchte zu suchen oder irgend etwas zu faseln, wovon man selber nicht überzeugt ist. Sagen Sie in einem solchen Fall: «I ka mr jetz wirgglig nit dänke, wo's do fählt, aber i will mi sofort erkundige; das interessiert mi jetz sälber au; i gib Ihne Bricht, sobald i Uskunft ha» oder «E so-n-e Fall isch mr jetz no nie vorko; i ka mr das im Momänt nit erkläre; aber i will mi sofort erkundige und gib Ihne Bscheid, sobald i's weiss.» Allerdings müssen Sie sich dann auch wirklich sofort erkundigen, sei es beim Verwalter, beim Kontrolleur, sei es beim Lieferanten oder Fabrikanten, und geben Sie dem Mitglied Bescheid, sobald es wieder in den Laden kommt. Sollte es zu lange auf sich warten lassen, dann schreiben Sie ihm ein nettes Brieflein (Sie haben das ja gelernt). Das Mitglied wird sich freuen, wenn Sie sich tatsächlich um seinen Fall gekümmert haben, und aus diesem Gefühl heraus wird es eventuell auch eine abschlägige Antwort ertragen können.

Die Behandlung der beiden kritischsten Fälle folgt nächste Woche.

L. E.

Was uns ein Lehrling schreibt

«Ich habe schon etliche Male Gelegenheit gehabt, Ihre Zeitung «Schweiz. Konsum-Verein» zu lesen, doch leider immer wieder mit Unterbruch. Diese Zeitung ist für mich als kaufmännischer Lehrling in einer Konsumgenossenschaft sehr lehrreich und interessant. Es wäre mir deshalb sehr angenehm, wenn ich diese Zeitung immer, ohne Unterbruch zu lesen bekäme. Ich möchte Sie deshalb höflich anfragen, wieviel ein Abonnement Ihres Blattes kostet.»

Jawohl, er hat recht, dieser Lehrling. «Ohne Unterbruch» sollte unser genossenschaftliches Fachblatt in seine Hände kommen. Aber nicht nur in *seine* Hände, sondern in diejenigen aller, die in unserer Bewegung praktisch tätig sind. Der ausserordentlich bescheidene Abonnementspreis erlaubt es allen Genossenschaften, den «Schweiz. Konsum-Verein» dem gesamten Personal, ganz besonders aber den Verkäuferinnen zugänglich zu machen. Vielleicht sind diese sogar bereit, selbst einen Teil der Abonnementskosten zu tragen. Denn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des «Schweiz. Konsum-Vereins» geben sich wirklich Mühe, allen in unserer Bewegung praktisch Tätigen — sei es in der Verwaltung, in den Behörden, im Büro, Magazin, Laden usw. — Nützliches, für ihren Dienst Wertvolles zu bieten. Ohne die Mithilfe eines solchen Fachblattes geht es im heutigen Konkurrenzkampf einfach nicht mehr. Halten wir das gesamte Genossenschaftspersonal auf dem laufenden, geben wir ihm das richtige Werkzeug in die Hand, dann kann es auch die von ihm erwarteten Dienste leisten.

MISSVERSTÄNDNIS

In einer Tageszeitung erschien folgendes Inserat: «Gesucht heller Kopf, zur selbständigen Leitung der Reklameabteilung einer grossen Exportfirma!»

Zwei Tage später stellte sich ein Herr mit einer sauber gewaschenen Glatze vor. (Bonjour)

Die Seite der Ehemaligen

GENOSSENSCHAFTLICHES SEMINAR. STIFTUNG VON BERNHARD JAEGGI

CHÈRES ANCIENNES,

Encore une fois le chapitre « Apprentie » sous un autre jour. Une ancienne m'écrit à ce sujet:

« Je travaille maintenant avec une apprentie. Si, en me la confiant, on m'avait dit: Ça ne sera pas facile, il vous faudra énormément de patience, j'aurais fait des objections — bien que la patience ne soit pas ma qualité principale. Aujourd'hui, j'ai des moments où je voudrais tout abandonner et m'enfuir. (Non, non, chère ancienne, le capitaine ne quitte pas son vaisseau, ce serait lâche !) Mon apprentie est intelligente, mais impertinente et toujours prête à la réplique, de sorte que souvent, lorsque je devrais corriger ses fautes, je suis prise de craintes, parfois même je tremble, et je me tais. Alors de gros nuages s'élèvent à l'horizon, et tout à coup l'orage éclate. Je sais pourtant que c'est le ton qui fait la musique, et qu'avec de bons mots et de la patience j'obtiendrais de meilleurs résultats. Hélas ! je m'en rends compte trop tard. »

Ce tableau nous montre, combien nous sommes tous nerveux et manquons de patience les uns envers les autres. Le calme n'est pas une vertu actuelle, et pourtant combien puissant et bienfaisant ! Notre ancienne reconnaît où elle manque, donc elle est déjà sur le chemin de l'amélioration. Que faut-il lui conseiller pour lui aider à vaincre ses difficultés? Je crois, premièrement, ceci: Ne laissez pas s'amonceler les nuages, évitez les orages qui peuvent faire de grands dégâts — vous savez, ces gros grêlons qui détruisent tout ! Ayez la fermeté de dire tout de suite ce qu'il faut dire, mais calmement et amicalement; les mots vifs irritent et excitent à la réplique. Naturellement ne faites jamais vos observations devant la clientèle ou une tierce personne. Faites comprendre, et surtout sentir à la jeune fille que vous ne voulez que son bien, son avantage, que ce que vous lui dites n'est pas à considérer comme des réprimandes, mais des conseils bienveillants, pour lui aider. Faites-lui remarquer que son impertinence ne la rend pas sympathique et lui nuira certainement aussi dans sa vie privée. Comme elle est intelligente, elle réfléchira. A l'occasion, assaisonnez avec un peu d'humour. Ne faites pas de longs discours, et surtout, donnez-lui toujours le bon exemple qui est contagieux et le meilleur éducateur. En donnant le bon exemple on se fait respecter et aimer. Considérez cette tâche difficile comme un excellent exercice de patience et de développement moral. Tous les efforts que nous faisons pour les autres nous sont profitables. Chaque matin, avant d'entrer au magasin, prenez la ferme résolution de ne pas vous fâcher, de donner vos ordres, faire vos observations calmement et gentiment. Le soir, en quittant votre apprentie avec un mot aimable, faites le bilan de la journée. Je suis sûre que de jour en jour vous enregistrerez une plus grande somme de succès. Petit à petit une bonne entente s'établira, le travail en commun deviendra agréable et productif. De l'attachement et des sentiments de reconnaissance de la part de votre apprentie seront votre récompense. N'oubliez pas qu'elle est très jeune, elle n'a pas encore fait ses expériences, mais la vie s'en chargera.

Je vous souhaite sincèrement cette magnifique victoire!

« Chaque jour un peu de bonheur ! »

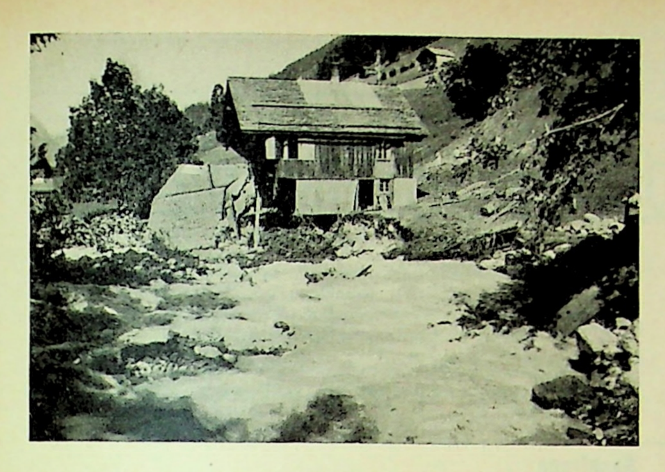
Voici une excellente recette pour cela. Un sage a dit qu'une journée sans une bonne action est une journée perdue. — Voulez-vous chaque soir être heureuse et contente de vous? Alors, cherchez — on trouve toujours en cherchant bien — à faire plaisir à quelqu'un, à faire une bonne action. Vous verrez comme « c'est bon ». Et j'espère qu'ici aussi, l'appétit viendra en mangeant.

Au revoir, chères anciennes ! *Erna Obrist*

Sind wir selbst unehrlich im Denken, Wünschen und Handeln, aus Eigennutz, Gewinnsucht oder moralischer Verderbnis, was berechtigt uns, von unserem Mitmenschen Ehrlichkeit zu fordern? Nichts... Seien wir dessen eingedenk, dass wir uns erst dann mit Erfolg auf den Boden des sittlichen Forderns stellen werden, wenn in uns selbst der Anspruch auf Ehrlichkeit seine Verwirklichung gefunden hat. Es ist ein mühevoller Weg, den wir zu gehen haben, und gar viele sind heute noch nicht dazu bereit. Sie begnügen sich damit, sich über die Unehrlichkeit der andern aufzulassen. Möge ihre Kritik erst das eigene Ohr treffen!
Ehrlichsein verlangt Mut, Selbstbeschränkung und ein freiwilliges Verzichten auf Lockungen der Unehrlichkeit. Mut wird aber heute gerne verwechselt mit Rücksichtslosigkeit; an Stelle von Selbstbeschränkung tritt massloser Machthunger, und einem freiwilligen Verzicht steht ein unersättlicher Egoismus im Wege. *Aus: «Das ideale Heim»*

*

Es gibt auch Genossenschaften — vor allem in Frankreich — die sich nicht im geringsten mit der Erziehung ihrer Mitglieder befassen. Sie sollten auf die Rochdaler Pioniere sehen, die in ihren Statuten 2 ½ % der erzielten Ueberschüsse für ihre und ihrer Kameraden Weiterbildung bestimmt hatten. Sie wussten gefühlsmässig, dass dies das einzige Mittel ist, um die Entartung der Genossenschaft zum blossen Geschäft zu verhindern. *Charles Gide*



Ein mächtiger, reissender Strom mit verheerenden Geröllmassen

ergoss sich durch den Laden von *Turbach* und brachte dann das Magazin zum Einsturz. Der Laden selbst wurde total ausgeräumt.

Konsumgenossenschaften, die bis jetzt mit ihren helfenden Gaben noch zugewartet haben, sind gebeten, bis Ende des Monats *September* in Form einer Geldspende Bausteine für den Wiederaufbau zu liefern. Herzlichen Dank im Namen der so schwer betroffenen Bevölkerung! Die Sammlung ergab bis jetzt den Betrag von Fr. 7000.—.

Die Namen der kollektiven Spender — Genossenschaften, Organisationen usw. — folgen in der nächsten Nummer des «Schweiz. Konsum-Vereins».

Einzahlungen sind zu richten an Patenschaft Co-op, Basel, Postcheck-Konto V 843. (Bitte mit dem Vermerk: Für Turbach.)

Die Bewegung im Ausland

Skandinavien. *Ein Genossenschaftsfilm.* * Die Fachleute für genossenschaftliche Erziehung und Propaganda aller skandinavischen Länder hielten vor kurzem eine Versammlung in Helsinki ab, wo die wichtigsten Probleme der genossenschaftlichen Bildungs- und Werbetätigkeit besprochen wurden. Die Versammlung beschloss einstimmig die Herstellung eines Dokumentarfilms, welcher die Entwicklung und die Wichtigkeit der nördlichen Genossenschaftsbewegung darstellen wird. Bei der Produktion werden die fünf grössten Genossenschaftszentralen der skandinavischen Länder mitwirken.

Bibliographie

«Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz». Von W. Bickel. 333 S. Büchergilde Gutenberg, Zürich, 1947.

Dieses Werk wurde in der Reihe der Naturwissenschaftlichen Bibliothek «Forschung und Leben» veröffentlicht. Es ist eine Studie von Professor W. Bickel von der Züricher Universität und umfasst die Bevölkerungsgeschichte der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters. Es enthält nicht nur statistische Angaben über die Bevölkerungsbewegung, sondern behandelt auch wichtige Probleme des sozialen und kulturellen Lebens des Landes.

In einer Einleitung gibt der Verfasser eine übersichtliche Zusammenfassung der Bevölkerungstheorie. Nach dieser allgemeinen Abhandlung bespricht er die Grundlagen: das Gebiet und das Volk.

Nach der Schätzung von Professor Bickel wurde schon um 1300 eine Einwohnerzahl von rund 600 000 erreicht. In den vier Jahrhunderten von 1400 bis 1800 hat sich die Bevölkerung verdoppelt, und gegen Ende des 18. Jahrhunderts betrug sie etwa 1 700 000 Seelen. Das Bevölkerungswachstum hat sich seit dem 18. Jahrhundert stark beschleunigt, als Folge der Intensivierung des Ackerbaues, des industriellen Aufschwunges und der anderen Faktoren, welche die Bevölkerungskapazität des Landes vergrösserten.

Die Entstehung und Entwicklung der Städte sind auch ein kulturelles Kapitel der Schweizer Geschichte. In zwei Abschnitten wird die Geschichte der Schweizer Bevölkerung (die natürliche und örtliche Gliederung, die natürliche Bevölkerungsbewegung und die Wanderungen) geschildert. Im dritten Abschnitt wird die neueste Zeit seit 1914 besprochen. Professor Bickel schildert hier die wichtigsten Fragen der Bevölkerungspolitik, wie den Geburtenrückgang und seine Ursachen; die Verlängerung der Lebensdauer; Ueberalterung, die wirtschaftlichen und nationalen Folgen des Geburtenrückganges; d. h. also die bedeutendsten Probleme, welche die reale, wissenschaftliche Grundlage für einen zielbewussten Familienschutz schaffen.

Von den tabellarischen Darstellungen sind von grossem Interesse zum Beispiel unter anderen: die schweizerischen Städte am Anfang des Mittelalters; Sterblichkeit und Geburtenüberschüsse; Statistik der Wanderungen; die Volkszählungen; die konfessionelle Gliederung der Bevölkerung, zur Geschichte der Juden in der Schweiz im 19. Jahrhundert; die Entwicklung einzelner Todesursachen in neuerer Zeit usw.

Die Studie von Professor W. Bickel wird man mit grossem Gewinn lesen. Dr. V.

Mitarbeiter gewinnen und führen. Von Ernst Lattmann. Bildungsverlag Gropengiesser, Zürich 31, 45 Seiten. Brosch. Fr. 3.—.

* Diese Arbeit von Lattmann, die vornehmlich für Vorgesetzte geschrieben ist, hat auch den Stellensuchenden viel zu sagen, weil sie mit den Augen des Partners sehen lernen.

Lattmann sagt, auf welchen Wegen man die richtigen Mitarbeiter finden und gewinnen kann. Er betont den Wert einer geeigneten Einführung, der Zuweisung eines zweckmässigen Arbeitsraumes und Arbeitsplatzes, sowie die Wichtigkeit geplanter Weiterbildung.

Aus dem inhaltsreichen Stoff nennen wir nur noch die Bedeutung richtiger Aufgabenübertragung, klare Abgrenzung der Kompetenzen und das Festlegen der Rechte und Pflichten.

Versicherungsanstalt schweiz. Konsumvereine (VASK)

Sitzung der Verwaltung vom 11. September

Die Verwaltung der Versicherungsanstalt versammelte sich letzten Samstag in einer Vormittags- und Nachmittagssitzung zur Behandlung eines von einem Versicherungsexperten erstellten Gutachtens und eines bezüglichen Berichtes der Leitung der VASK über die Frage der Anpassung der Versicherungsanstalt an die Eidg. Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV).

Nach einem einleitenden und eingehenden Referat von Herrn Direktor O. Zellweger und nach gründlicher Aussprache über alle in Betracht kommenden Fragen beschloss die Verwaltung, den von der Leitung der Versicherungsanstalt unterbreiteten Richtlinien zuzustimmen und sie zu ermächtigen zu Handen einer noch dieses Jahr stattfindenden ausserordentlichen Delegiertenversammlung eine Statutenrevision vorzubereiten, damit die Anpassung auf 31. Dezember 1948 in Kraft gesetzt werden kann.

Da sodann die heutigen versicherungstechnischen Grundlagen den wirklichen Verhältnissen der letzten Jahre, wegen Rückgang des seinerzeit in Aussicht genommenen technischen Zinsfusses, wegen Zunahme der Lebensdauer der Invaliden und Untersterblichkeit der Pensionierten nicht mehr entsprechen, ist der Verwaltungsausschuss ferner beauftragt worden, die Wahl neuer versicherungstechnischer Grundlagen und deren Auswirkung auf die Versicherungsanstalt eingehend zu prüfen und der Verwaltung zu Handen einer späteren Delegiertenversammlung zu berichten.

Wir werden den versicherten Verbandsvereinen und ihren Angestellten in Bälde ein eingehendes Exposé vorerst über die Frage der Anpassung zukommen lassen, um sie vor der ausserordentlichen Delegiertenversammlung über die Auswirkungen auf die Versicherten aufzuklären.

Voranzeige

Unsere Mitglieder werden davon unterrichtet, dass die diesjährige Herbstversammlung auf Dienstag, den 5. Oktober, ins Volkshaus in Grenchen (Kt. Solothurn) festgesetzt wurde. Wir bitten den Tag zu reservieren.

Verwalter, die unserem Verein noch nicht angehören, können Anmeldeformulare und Statuten beim Präsidenten beziehen.

Für den Vorstand
des Vereins schweiz. Konsumverwalter:

Der Präsident: *M. Sax.*

Genossenschaftliches Seminar

(Stiftung von Bernhard Jaeggi)

Dem Genossenschaftlichen Seminar wurden überwiesen:

Fr. 200.— von der Konsumgenossenschaft Zofingen.
» 100.— vom Allg. Konsumverein Erstfeld (Uri).
» 50.— von der Société de consommation Fontainemelon.

Diese Vergabungen werden hiermit bestens verdankt.

Verbandsdirektion

Herbstkreiskonferenzen

Kreisverband II:
17. Oktober in St-Ursanne
Kreisverband VII:
10. Oktober in Schaffhausen
Kreisverband X:
10. Oktober in Agno.

*

Der Kreisverband IIIa wird seine diesjährige Herbstversammlung am 10. Oktober in Ins abhalten.

Da am 10. Oktober bereits sämtliche Mitglieder der Verbandsdirektion mit der Vertretung des V.S.K. an Herbstversammlungen besetzt sind, bitten wir die Kreisverbände, die ihre Herbsttagung noch nicht angesetzt haben, ein anderes Datum zu wählen.

Arbeitsmarkt

Angebot

Strebsamer, williger, gewissenhafter 33jähriger Mann, verheiratet, sucht Stelle in **Magazin und Spedition** einer Konsumgenossenschaft oder in Konsumbäckerei, da Konditor-Bäcker von Beruf. Offerten unter Chiffre St. R. 151 an die Redaktionskanzlei V. S. K., Basel 2.

Initiative, sehr verkaufstüchtige Schuhverkäuferin, perfekt französisch sprechend, mit tadellosen Branchenkenntnissen, sucht Stelle als **Depothalterin** in grösseres Schuhgeschäft. Offerten unter Chiffre E. Z. 157 an die Redaktionskanzlei V. S. K., Basel 2.

Junger **Bäcker**, aus Genossenschafterfamilie, sucht Stelle in Konsumbäckerei. Offerten unter Chiffre S. O. 158 an die Redaktionskanzlei V. S. K., Basel 2.

Nachfrage

Gesucht **Schuhverkäuferin**, die an selbständiges Arbeiten gewöhnt und befähigt ist, ein kleineres Schuhgeschäft selbständig zu führen. Offerten mit Gehaltsansprüchen und Zeugniskopien sind zu richten unter Chiffre G. R. 156 an die Redaktionskanzlei V. S. K., Basel 2.

Gesucht wird

tüchtiger Bücherrevisor

der schon Revisionspraxis besitzt und wenn möglich im Besitze des Kammerdiploms ist oder die Revisorenprüfung bestanden hat. Beherrschung der deutschen und französischen Sprache in Wort und Schrift ist notwendig, Italienisch erwünscht. Es handelt sich um einen interessanten Posten mit selbständiger Tätigkeit. Ausführliche Offerten mit Photo und Gehaltsansprüchen sind zu richten an die Treuhandabteilung des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V. S. K.), Münchensteinerstr. 69, Basel.

INHALT: Seite